

Diese Frage ist durch diese anregenden und bewegenden Erinnerungen angestoßen und überschreitet sie zugleich, allerdings in eine Richtung, die in diesem Buch immer wieder durchscheint und die wir auch in der Zukunft nicht aus den Augen verlieren sollten: Kirche kann zur Heimat werden. Dem Schlesier Hans-Joachim Rauer ist sie in ihrer lutherisch-hannoverschen Gestalt zur Heimat geworden. Das ist die grundlegend gute Botschaft dieser Erinnerungen. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, dass die vielfach nicht sehr sensiblen Praktiken der Beheimatung der von altpreußisch-unierten Traditionen geprägten Vertriebenen in die Gegebenheiten der lutherischen Landeskirche Hannovers von Rauer nicht thematisiert werden. Es lohnt aber an sie zu erinnern, weil die Notwendigkeit und die Hoffnung besteht, dass die Kirche der Zukunft das Bedürfnis nach Beheimatung auch und gerade in einer zunehmend global ausgerichteten Welt- und Wirtschaftsordnung als bleibend aktuelles Thema wahrnimmt, um dann auch geistesgegenwärtig und menschlich überzeugend darauf eingehen zu können.

Christian-Erdmann Schott

Zuhause sind wir jetzt im Oldenburger Land. Auswertung der Umfrage zur Situation der Heimatvertriebenen 60 Jahre nach der Vertreibung. Herausgegeben im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft von der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene von Hans-Ulrich Minke, Isensee Verlag Oldenburg 2005, zahlr. Tabellen, 106 S.

Unter den vielfältigen Aktivitäten, zu denen das Jahr 2005 – sechzig Jahre nach Kriegsende – Veranlassung gegeben hat, verdient die Veröffentlichung dieser Umfrage besondere Beachtung. Denn hier haben sich nicht einzelne herausgehobene Erinnerungsträger, sondern rund 1000 Bewohner des Oldenburger Landes über ihre Erfahrungen und Ansichten zum Thema Vertreibung und Eingliederung geäußert. Sie stammen aus ehemals ostdeutschen Familien, sind inzwischen in Oldenburg „Zuhause“ und können als repräsentativer Querschnitt durch alle Kreise und Schichten der Bevölkerung angesehen werden. Durchgeführt wurde die Befragung in dem Zeitraum 1. Juli 2003 bis 30. Juni 2004. Initiator der Aktion war der frühere Landespastor der Oldenburger Diakonie, Dr. Hans-Ulrich Minke, selbst Schlesier und Präsident des Kirchentages der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee), hier allerdings tätig in seiner Eigenschaft als Leiter der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft.

Um zu möglichst genauen Ergebnissen zu kommen, waren zwei Fragebogen entwickelt worden. Der eine (S. 10–13) war für Personen gedacht, die Vertreibung und Ankunft selbst miterlebt haben; der andere (S. 14–15) für deren Kinder und Enkel, die bereits im Ankunftsland Oldenburg geboren und aufgewachsen sind. Mit Recht weist Hans-Ulrich Minke darauf hin, dass eigentlich noch „ein dritter Fragebogen für Alteingesessene hätte entwickelt werden müssen, um die Antworten der Heimatvertriebenen zu ergänzen“ (Einleitung S. 8). Die beiden Erhebungsbogen, die schließlich zum Einsatz gekommen sind, haben nicht nur eine Fülle differenzierter Daten und Fakten, sondern auch sehr aussagekräftige persönliche Stellungnahmen („Freitextkommentare“) zu dem Doppelthema Vertreibung und Eingliederung zu Tage gefördert.

Besonders aufschlussreich waren für mich die Antworten der Kinder- und Enkelgeneration. Sie widerlegen den gelegentlich geäußerten Verdacht, dass „die“ Jugend an dieser Problematik nicht interessiert ist. Diese Umfrage zeigt, dass die Kinder und Enkel der Vertriebenen die Thematik zwar distanzierter als die Eltern- und Großelterngeneration, aber doch mit interessierter Wachheit sehen und beurteilen. So ist die Erinnerung an die Heimat ihrer Vorfahren bei 89,8 % lebendig geblieben (S. 60), 75,7 % sind an Geschichte und Kultur des Ostens interessiert (S. 58), fast ebenso viele waren bereits, zum Teil mehrfach, in der früheren Heimat (S. 56). Dazu passen bedauernde Äußerungen in den persönlichen Stellungnahmen wie „In der Schule habe ich nie etwas über die Heimat meiner Vorfahren gehört“ (S. 102) oder „Wir hätten in der Schule mehr über den ehemaligen Osten Deutschlands erfahren müssen“ (S. 105). Gerade angesichts des damit bezeichneten Defizits ist es erstaunlich, dass bei Kindern und Enkeln soviel Interesse und Wissen über Schicksal und Herkunft der Familien zu finden ist; ein Wissen, das sie nicht gehindert hat, sich im Oldenburger Land voll zu integrieren und nicht selten eine bezeichnende Vielseitigkeit zu entwickeln, wie etwa dieser Neuoldenburger: „Ich bin Europäer, gebürtiger Oldenburger rein schlesischer Herkunft, wohne seit 20 Jahren in Sande. Ich empfinde es als sehr positiv, dass Sie diese AG Vertriebene einberufen haben“ (S. 102). Als Rezensent kann ich mich diesem Kompliment nur anschließen.

Die Frage, die sich im Blick auf eine solche Umfrage stellt, ist allerdings: Wem nützt das? Was kann, was sollte daraus folgen? Wenn man durch diese Umfrage erfährt, dass die Bevölkerung des Oldenburger Landes im Jahr 1945 aus 600.000 Menschen bestand, die sich dann um 200.000 Vertriebene vergrößert hat (S. 8); wenn man weiterhin erfährt, dass diese Neubürger aus dem Osten das Land einschneidend verändert

und ihm ein neues, modernes Gepräge gegeben haben, dann legt sich zumindest die Folgerung nahe, dass die Kultur und Geschichte der Herkunftsländer im Osten stärker beachtet, gepflegt und in die Landesgeschichte integriert werden müsste, – und zwar nicht nur akademisch-universitär oder museal, sondern auch durch eine breite Volksbildung, in die die Kirchengeschichte einbezogen sein müsste. Damit würde ein Fundament geschaffen, auf dem die Völkerverständigung aufbauen kann. Bis jetzt sind es, nicht nur in Oldenburg, im Wesentlichen die Nachkommen der Vertriebenen, die sich dafür einsetzen. Sie haben nachweislich den weiteren Horizont und ein „ererbtes“ Interesse am Osten, das es aber zu erhalten und zu erweitern gilt.

Mit solchen Überlegungen ist sicherlich nicht die einzig mögliche Konsequenz angedeutet, die aus dieser Umfrage gezogen werden kann. Aber wenn nur diese eine ernsthaft gesehen und umgesetzt würde, wäre das schon viel. Es wäre ein sichtbares Zeichen dafür, dass die Mühe, die diese Umfrage verursacht hat, nicht umsonst gewesen ist.

Christian-Erdmann Schott

Liegnitzer Lebensbilder des Stadt- und Landkreises, hg. von Prof. Dr. Hubert Unverricht unter Mitarbeit von Johannes Bunk, Prof. Dr. Jochen Georg Güntzel, Dr. Horst Hiller, Eberhard Höning, Dr. Enno Janssen, Dr. Gerhard Kaske, Dr. Hans Lindemann, Prof. Dr. Olaf Neumann, Dr. Friedrich-Wilhelm Paetzold, Prof. Dr. Hans Schumm, Elsbeth Siebenbürger, Norbert Thiel, Sigismund Freiherr von Zedlitz und anderen. Band 1: A–L, 402 S., 2001; Band 2: M–Z, 386 S., 2003; Band 3: Ergänzungen: A–Z, 231 S., 2004. Henske-Neumann Verlagsgesellschaft, Hofheim/Taunus (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte der Historischen Gesellschaft Liegnitz e. V. in Zusammenarbeit mit der Liegnitzer Sammlung Wuppertal, 31. bis 33. Band)

Wer, wie der Rezensent, selber wissenschaftliche Sammelbände herausgegeben und an Lexika mitgearbeitet hat, wird dankbar ermessen, welche enorme Leistung die „Liegnitzer Lebensbilder des Stadt- und Landkreises“ darstellen. Daher sei dem Musikwissenschaftler Universitätsprofessor Dr. Unverricht, einem geborenen Liegnitzer, als wissenschaftlichem Leiter und Herausgeber dieses personengeschichtlichen Lexikons gleich am Anfang